



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Michael Montaigne's Gedanken und Meinungen über allerley Gegenstände

Ins Teutsche übersetzt

Montaigne, Michel Eyquem de

Wien & Prag, 1797

Fünf und zwanzigstes Kapitel. Man stelle sich nicht krank!

[urn:nbn:de:hbz:466:1-52853](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-52853)

Fünf und zwanzigstes Kapitel. 259

an Königen Werkzeuge der Knechtschaft in Händen hätten. Ut haberent instrumenta servitutis et reges. Es ist wahrscheinlich, daß Soliman, den wir so freygebig mit dem Königreiche Hungarn und andern Staaten gesehen, mehr aus dieser Ursache verfuhr, als aus der, welche er anzuführen pflegte: er sey der vielen Monarchien und Herrschaften satt und müde, die ihm seine eigene, oder seiner Vorfahren Stärke unterworfen habe.

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Man stelle sich nicht krank!

Man findet beyhm Martial ein Epigram, das zu den guten gehört, (denn man findet bey ihm von allerley Schlage) worin er die Geschichte des Cälius gar drollig erzählt, welcher, um nicht einigen Großen zu Rom seine Aufwartung machen, bey ihrem Ankleiden gegenwärtig seyn und ihr Gesolge vergrößern zu dürfen, sich stellte, als hätte er das Zipperlein, und um seine Entschuldigung wahrscheinlicher zu machen, sich die Füße salben und einwickeln ließ, und den Gang eines Podagriften ganz natürlich nachmachte. Endlich that ihm das Glück den Gefallen, und machte ihn im Ernste dazu.

Tantum cura potest et ars doloris
 Deficit fingere Caelius Podagram.

(Mart. Lib. 7. Ep. 38.)

Ich habe in einer Stelle, beym Appian glaube ich, eine ähnliche Geschichte gelesen von einem Manne, welcher der Proscription der römischen Triumviren ausweichen wollte, und um sich denjenigen unkennlich zu machen, die ihn auffuchten, in versteckter Kleidung sich verborgen hielt; zu dieser Erfindung fügte er noch hinzu, sich einäugigt zu stellen. Als er wieder ein wenig mehr Freyheit gewann, und das Pflaster, welches er über einem Auge getragen hatte, wieder abnehmen wollte, fand er, daß sein Auge unter diesem Pflaster wirklich blind geworden war. Es ist möglich, daß die Thätigkeit der Sehkraft stumpf geworden, weil solche so lange Zeit keine Übung gehabt, und daß diese Kraft des Sehens sich ganz in das andere Auge geworfen hatte: denn wir fühlen es unstreitig, daß das Auge, welches wir bedecken, seinem Mitgehülffen einen Theil seiner Kraft zukommen läßt, dergestalt, daß das offne Auge dadurch mehr Stärke und Schärfe gewinnt: so wie die Unthätigkeit, neben der Hitze des Bindens und Pressens und der Salben, einige podagrische Säfte beym Caelius des Martial hatten aufrühren können. Als ich im Froissard das Gelübde eines Hauses junger Engländer las, sie wollten so lange das linke Auge verbunden tragen, bis sie nach

Frankreich gekommen und einigen Vorthail im Kriege über uns erhalten hätten; konnte ich zuweilen nicht umhin, mich mit dem Gedanken zu figeln, daß es ihnen eben so ergangen seyn möchte, wie den beyden vorigen, und daß sie sich wirklich, nach der Heimkehr bey ihren Feinsliebchen, denen zu Ehren sie diese Unternehmung entworfen, wirklich einäugigt befunden hätten.

Die Mütter haben wohl Recht, mit ihren Kindern zu zanken, wenn sie sich einäugigt stellen oder hinkend, lahm, oder sonst andere körperliche Fehler nachmachen: denn außerdem, daß der noch zarte Körper davon leicht eine Falte annehmen kann, so ist das Glück nur gar zu geneigt, solche Affereyen auf der Stelle durch Wahrmachen zu bestrafen. Und ich habe viel Erzählungen gehört von Leuten, die sich krank stellen wollten, und es darüber wirklich wurden. Von Jugend auf habe ich mich daran gewöhnt, zu Pferde oder zu Fuß eine Spießgerte oder ein Rohr in die Hand zu nehmen und damit zu tändeln, so daß ich selbst eine Art von Bierde darin gesucht, zu thun, als ob ich mich darauf stützte und lehnte. Viel Freunde haben mich bedroht, daß das Glück eines Tages mir diese Spielerey im Ernste zur Noth machen könnte. Ich verlasse mich aber darauf, daß ich der erste von meiner Familie seyn würde, der das Zipperlein bekäme. Doch, laß uns dieß Kapitel noch ein wenig verlängern, und es mit einigen andern Streifen über die Blindheit verbrämen.

Plinius erzählt von einem Mann, dem im Traume vorgekommen, als ob er blind sey, und der es den folgenden Tag wirklich war, ohne daß eine Krankheit vorher gegangen. Die Macht der Imagination kann wohl dabey geschäftig seyn, wie ich schon an einem andern Orte gesagt habe, und es scheint, daß Plinius eben dieser Meinung sey. Es ist aber wahrscheinlicher, daß die Bewegungen, welche dem Manne das Gesicht benahmen, die der Körper im Innern empfand, und wovon die Ärzte, wenn sie wollen, die Ursach auffuchen mögen, diesen Traum veranlaßten. Noch eine Geschichte, welche dieser Materie nahe liegt, und welche Seneka in einem von seinen Briefen erzählt, will ich anführen. Du weißt, schreibt er an den Lucilius, daß Harpaste, meine Narrinn von Weibe, mir als ein Erbstück aufgehängt worden ist: denn, nach meiner Wahl, möchte ich mir dergleichen Hausrath nicht aufhängen lassen, und du weißt auch, daß wenn ich Lust hätte, über Narrheiten zu lachen, ich eben nicht weit hätte darnach zu gehen: denn ich darf nur in meinen eigenen Busen greifen. Diese Narrinn hat plötzlich das Gesicht verloren; ich erzähle dir sehr wunderbare Dinge, aber wahr sind sie: sie weiß es nicht, daß sie blind ist, und liegt ihrem Verwalter an, er soll sie wegbringen, weil, wie sie sagt, mein Haus so dunkel sey. Das, weswegen wir über sie lachen, das glaube nur mir, ich bitte dich, begegnet einem jeglichen

unter uns; keiner von uns weiß es, daß er geizig ist oder habfüchtig; die Blinden verlangen doch noch einen Führer, aber wir leiten uns selbst irre. Ich bin nicht ehrgeizig, sagen wir, aber in Rom kann man ja nicht anders leben; ich liebe keine Pracht, aber die Stadt verlangt große Ausgaben; mein Fehler ist es nicht, wenn ich ein wenig hitzig bin; wenn ich mir noch keine feste Lebensart vorgeschrieben habe, so ist das eine Schwachheit der Jugend. Unsere Krankheiten laß uns nicht außer uns selbst suchen, sie stecken in uns, sie sind in unsern Eingeweiden fest gewurzelt, und selbst der Anstand, daß wir uns nicht krank fühlen, macht unsere Genesung um desto schwerer. Wenn wir nicht bey Zeiten anfangen, uns zu verbinden, wie wollen wir denn mit so vielen Wunden und Übeln fertig werden? Auch haben wir eine sehr gelinde Arzenei, das ist die Philosophie: denn die andern verursachen nicht eher ein Vergnügen als nach der Heilung; diese aber gefällt und heilt zugleich. So sagt Seneca, und hat mich dadurch von meiner Materie weit abgeführt. Aber es ist Gewinn beym Tausche.
